

Das Weihnachtsmarktwunder

Bearbeitet von
Ralf Günther, Andrea Offermann

1. Auflage 2015. Buch. 144 S. Hardcover
ISBN 978 3 463 40657 2
Format (B x L): 14,7 x 18,5 cm

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

k.

Leseprobe aus:

Ralf Günther

Das Weihnachtsmarktwunder



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

RALF GÜNTHER

Das Weihnachtsmarktwunder

Illustriert von
Andrea Offermann



KINDLER

1. Auflage November 2015
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Redaktion Johanna Schwering
Einbandgestaltung anyway,
Barbara Hanke/Cordula Schmidt
Einbandillustration Andrea Offermann
Satz Trinité PostScript, PageOne,
bei Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung
GGP Media GmbH, Pößneck, Germany
ISBN 978 3 463 40657 2

Für Alex, die den Stein
ins Rollen brachte.

Seit dem Beginn der Adventszeit schlüpfte Martin mit einem Messer und einem Holzstecken ins Bett. Der Stecken war ein Kerbholz. Das war seine Art, die Tage bis zum Fest zu zählen. Doch an diesem Abend tastete er vergeblich nach dem Holz.

Martin suchte unter den Decken und in den Ritzen des Rahmens, suchte zwischen den Sägespänen, mit denen der Bettkasten gefüllt war, und auch unter dem Bett. Er überlegte, wo er den Stecken verloren haben könnte. Auf seinem Gang durchs Dorf, als er die Butter vom Bauern geholt hatte? Oder in der Werkstatt? Durchs Dorf konnte er jetzt, bei Nachtwind und Wintersturm, ohnehin nicht mehr laufen. Also blieb nur die Werkstatt zum Nachschauen.

Mit knöchellangem Nachthemd bekleidet, hüpfte Martin die Holzstufen hinunter. Die Dielen knarrten bei jedem Schritt. Aus der Stube hörte er die Stimmen seiner Eltern. Die Tür stand einen Spalt breit offen, und Martin rührte sie nicht an. Die Eltern wären nur unnötig besorgt, wenn er ihnen sagte, dass er noch einmal hinausging. Und warum sollte er, schließlich war er «fast schon groß», wie es seine kleine Schwester Line auszudrücken pflegte. Er schlüpfte in die Holzpantinen des Vaters, die, noch viel zu groß für Martins Füße, an der Türschwelle standen. Dann löste er den hölzernen Riegel und schob die Tür auf. Mit ganzer Kraft musste er sich dagegenstemmen, denn der Wind tobte über die schneebedeckten Erzgebirgshänge, bog die Wipfel der Fichten

so weit hinab, dass sie sich vor Martin zu verbeugen schienen, und hämmerte, als begehrte er Einlass, mit geballter Faust gegen die windschiefen Häuser des Dorfes. Das Hemd flatterte um Martins Körper, die Schneeböen umwirbelten ihn, und er lief, so schnell es in den Holzschuhen und über den Eisboden nur ging, hinüber zur Werkstatttütte.

Plötzliche Stille empfing ihn, als er die Tür aufschob. Nur die Schindeln auf dem Dach klapperten, wenn eine Windböe hineinfuhr. Obwohl hier die Arbeit eines Jahres lagerte, war die Tür nicht verschlossen. Die Dorfbewohner vertrauten einander. Hier oben, im kargen Gebirge, wo es nicht viel mehr zum Leben gab als die Hand in den Mund, rückten die Menschen eng zusammen.

An der langen Seite stand – furchterregend und doch harmlos wie ein ausgestopfter Wachhund – die Drechselbank. Den ganzen Sommer über hatte ihr Lied hier geklungen, das rhythmische Stampfen und Bolern des Schwungrads, begleitet vom leisen Sirren des Spans, wenn der Vater ihn mit sachtem Fingerdruck aus dem Holz grub. Für Martin grenzte es immer noch an Zauberei, wie sich ein daumenbreites Stück Holz, gespalten von einem kreisrunden, glatten Reifen, in den der Vater nur ein paar umlaufende Rillen geschnitten hatte, plötzlich in ein Pferd verwandelte. Oder in eine Kuh, eine Ziege, ein Schaf. Oder – und das war hier im Dorf die größte Sensation – in einen Elefanten!

Wenn der Vater das Stück vom Drechselreifen gespalten hatte, musste das Tier zwar noch beschnitten und bemalt werden, aber seine Konturen waren bereits gut erkennbar. Seit ein paar Jahren schon durfte Martin beim Schnitzen helfen, Line und die Mutter hingegen waren geschickte Malerinnen. Diesen Sommer hatten sie sogar damit begonnen, die Holztiere mit kleinen Stoffstücken und echtem Fell zu verzieren. Das war Lines Idee gewesen. So klein sie auch war, Ideen hatte

sie, das musste man ihr lassen. Die Tiere sahen nun noch lebensechter aus. Auf einige Pferde hatten sie mit Leim kleine Sättel und Zaumzeug geklebt. Aus Lederabfällen vom Dorfschuster. Martin liebte ihre Spielzeugfiguren. Am liebsten hätte er sie allesamt behalten ...

Er spürte, wie ihm allmählich kälter wurde. Der Schutz vor dem Wind hatte die Bretterhütte im ersten Moment warm und heimelig erscheinen lassen, tatsächlich war es hier so kalt wie draußen. Der Atem zeichnete Wölkchen in die Luft. Seit dem späten Herbst hatte der Vater die Arbeit in die Stube des Wohnhauses verlegt. Zwei Gebäude zu heizen, dafür langte das Holz nicht. Martin ließ den Blick über die Spankisten gleiten. Drei Dutzend, gestapelt bis unter die Decke. Nachdem die Farbe getrocknet war, hatte der Vater das Spielzeug in Kisten gepackt und Martin die Hohlräume mit Spänen ausgestopft. Der Geruch war ihm seit frühesten Kindertagen vertraut. Es war nicht der trockene, harzige der Fichten, den man aus dem Wald kennt, sondern ein süßlicher. Das Fichtenholz musste gewässert werden, damit man es zu kreisrunden Reifen biegen und in die Drechselbank einspannen konnte. So lagen die Stämme im Mühlteich, wochenlang, monatelang. Das machte den Geruch süß wie Honig und auch ein wenig faulig. Die Kräuselspäne, die wie Schnee von der Drechselbank rieselten, waren Martin schon als Kind das Liebste gewesen. Und das singende Schleifgeräusch, wenn der Vater sie mit dem Beitel vom Holz schnitt. Man konnte sie ins Bett legen, um weicher zu liegen, man konnte sich mit Leim einen Schnurrbart daraus ankleben, man konnte versuchen, sie gerade zu ziehen. Doch ebenso gut konnte man versuchen, den Mond mit einem Stein zu treffen. Die gekräuselten Drechselspäne waren – einmal trocken – einfach nicht mehr zu entkräuseln. An Winterabenden konnte man die Öfen damit zum Glühen bringen, denn im trockenen Zustand



brannten sie wie Zunder. Und mit den breiten Streifen, die vom Hobeln übrig blieben, bauten sie Kisten und Kästen. Diese Spankisten waren so leicht, dass man sie an einem Finger tragen konnte.

Bündeln, Binden, Stapeln – das war die Arbeit dieses Tages gewesen, damit der Handelsagent sie am nächsten ohne große Mühe mitnehmen konnte. Doch nicht nur die Kisten würde er in diesem Jahr auf sein Fuhrwerk laden. Der Vater hatte seinem Sohn im letzten Jahr ein Versprechen gegeben, und das war der Grund, warum Martin sein Kerb-

holz jetzt so arg vermisste. Er kniff die Augen zusammen, um im Dunkeln besser sehen zu können, und suchte den Boden ab.

Da lag es! Beim Kistenstapeln musste es ihm am Nachmittag aus der Tasche gerutscht sein. Martin hob es auf und fuhr mit dem Finger über die Kerben. Bei achtzehn hörte er auf zu zählen. Ein wenig Platz war noch auf dem Holz. Er nahm das Messer heraus und schnitt die neunzehnte Kerbe. Neunzehn dieser düsteren Tage hatte der Dezember schon aufgezehrt. Bald war es so weit, und das heilige Fest würde die Dunkelheit aus den Häusern jagen. Doch vorher wartete noch ein großes Abenteuer auf ihn!



Am nächsten Morgen trat Vater Moscherosch mit besorgtem Blick vor die Tür. Seit dem November lag Schnee. Nicht viel, die Wege waren schon wieder freigetrampelt. Aber der richtige Winter stand ja noch bevor – wenn man an der Hangseite über den Misthaufen aus dem Haus kraxeln musste, weil der Wind den Schnee eine Nacht lang vor die Tür geblasen und aufgehäuft hatte.

Gedankenverloren stand er da und starrte auf das Geäst des Apfelbaums. Vor wenigen Monaten noch war der Baum gespickt gewesen mit herrlich rotwangigen Früchten. Nun stand er da wie tot. Wenn der Wind in die Äste fuhr, zitterten sie nur, so starr waren sie. Kein Vergleich zum Sommer, wo das Rauschen der Blätter niemals abebbte.

Der Vater wandte sich ab vom Baumgerippe und schlug sich mit den Armen die Kälte vom Leib. Dann hielt er die Nase in die Luft. Sah die Straße hinauf und hinunter. Grummelte etwas in seinen Vollbart, der an einigen Stellen schon ergraut war, dann kam er zurück in die Hütte.

Gesenkten Kopfes trat er in die Stube und schloss die Tür. Den fragenden Blick der Mutter erwiderte er mit einem traurigen Kopfschütteln. Die Stimmung gefror.

Martin wusste, was die Eltern bedrückte. Vater hielt nach dem Handelsagenten Ausschau. Der hatte dafür zu sorgen, dass die kunterbunten Tiere, die sie übers Jahr hergestellt hatten, nach Dresden gelangten. In die Stadt, wo Holzspielzeug, das sich hier in jeder Hütte bis unter die Decke stapelte, etwas Seltenes und Wertvolles war – fast so wertvoll wie Diamanten. So jedenfalls stellte Martin sich das vor.

Dem Agenten fiel in diesem Handel eine ganz entscheidende Rolle zu. Er allein kannte den Weg durchs Gebirge – über Schneeberg und Dippoldiswalde, so hatte Martin gehört –, er allein kannte auch den Ort, wo die Stadtmenschen sich versammelten, um sich um das knappe Spielzeug zu zanken: den sagenhaften Dresdner Striezelmarkt!

Ohne den Agenten – das hatte selbst Line verstanden – ohne den Agenten waren sie nichts. Wer sonst sollte ihnen hier das Spielzeug abkaufen, wo jeder kistenweise davon herumstehen hatte? Und bevor Menschen aus der Stadt sich hierher verirrten, würde der Dorfbach anfangen bergauf zu fließen ...



Als der Vater in der frühen Abenddämmerung erneut vor die Hütte trat, um seine Blicke die Straße hinauf und hinunter wandern zu lassen, zog sich Martin die Fellweste über und gesellte sich zu ihm. Eine Weile schwiegen sie in stiller Eintracht. Dann holte Martin tief Luft. «Vater», sagte er bangend.

«Mmh», grummelte der Vater.

«Weißt du noch, was du mir versprochen hast? Im letzten Jahr?»

«Mmmmh.»

«Soll ich mein Bündel schon holen?»

Der Vater sah ihn lange an. «Du willst also unbedingt in die Stadt?»

Martin nickte tapfer.

Vater Moscherosch wandte sich um und sah mit leerem Blick die Straße hinauf, bis ans obere Ende des Dorfes. «Wenn er denn kommt», murmelte er.

Martin glaubte, seinen Ohren nicht zu trauen. «Warum sollte er nicht kommen?»

Der Vater schwieg, und für Martin war diese Möglichkeit so unerhört, dass er etwas sagen musste, gegen die Leere in seinem Kopf. «Er muss doch kommen! Was sollen wir denn sonst mit den Tieren machen?» Empört standen seine Atemwölkchen für einen kurzen Moment in der Winterluft, bevor sie sich verflüchtigten.

Traurig lächelnd strich Vater Moscherosch über Martins Kopf. Dann schlug er zweimal die Arme über der Fellweste zusammen, als wolle er sie ausklopfen, drehte sich um und wandte sich zur Hütte.

Als er über die Schwelle trat, erwartete ihn die Mutter erneut mit fragendem Blick. Und der Vater schüttelte wieder nur den Kopf.

Martin trat hinter ihm ins Haus: «Aber er muss doch kommen. Er kommt jedes Jahr! Immer!»



Nachdem er an diesem Abend mit Sorgfalt eine neue Kerbe ins Holz geschnitten und vorsichtshalber noch einmal nachgezählt hatte, hörte Martin die Stimmen seiner Eltern in der Stube anschwellen. Ohne sich die Pantinen überzuziehen – sie machten zu viel Lärm –, schlüpfte Martin aus dem Bett und schlich sich zum Treppenabsatz. Auf die Holzstiege wagte er sich nicht, denn die Seiten waren offen, die Eltern würden seine Füße entdecken.

«Du bist schuld, du hast den Streit vom Zaun gebrochen letztes Jahr.»

«Ach was, Streit! Er hat uns erpresst, hat den Preis gedrückt, dass es uns den Hals zuschnürte, das war es. Was sollte ich denn tun? Die Unverschämtheit ertragen wie ein Lamm?»

«Wenn er nicht kommt, schnürt es uns den Hals erst recht zu. Dann können wir die Arbeit eines Jahres in den Ofen schmeißen, damit wir vor dem Verhungern nicht erfrieren.»

Martin presste seine Hände auf die Ohren und rannte zurück in die winzige Dachkammer, die er mit seiner Schwester bewohnte. Deren Atem ging ruhig, sie hatte nichts mitbekommen. Martin aber hatte verstanden, warum der Vater mehrmals am Tag so sorgenvoll die Straße hinauf und hinunter sah. Er hatte verstanden, warum er nicht wusste, ob er sein Versprechen vom Vorjahr einlösen konnte. Und vor allem hatte Martin verstanden, dass das, worauf er sich seit einem Jahr freute, womöglich doch nicht eintrat.

